

L'auteur décrit en détail, dans une première partie, l'organisation militaire mise en place en 1821–1822 : une armée de contingents (300 000 hommes, puis 506 000 après 1855) avec sept corps d'armée homogènes et trois corps d'armée mixtes; des forteresses destinées essentiellement à couvrir la frontière rhénane (Mayence, Luxembourg, Landau, Rastatt, Ulm). L'organisation militaire exprime la fonction essentiellement défensive à l'extérieur, mais aussi la fonction de sécurité intérieure: défense de l'ordre monarchique légitime, exécution des décisions de la Confédération. Elle reflète aussi la structure politique de la Confédération, respectant la souveraineté des États particuliers, d'où le problème insoluble du commandement suprême en cas de guerre. En liant les deux puissances allemandes, Autriche et Prusse, et les petits et moyens États, la constitution militaire est, cependant, un élément essentiel d'intégration de la Confédération.

La seconde partie de l'ouvrage examine en détail les réactions de l'appareil militaire de la Confédération face aux crises européennes de 1830 à 1866 et met en valeur son incapacité à réagir à temps du fait du système de décision collective, mais aussi à cause des intérêts de plus en plus divergents des deux puissances allemandes. Tant que le concert européen fonctionne correctement et s'avère capable de maîtriser les crises, cette incapacité est sans grande conséquence. Mais après la guerre de Crimée, qui marque la rupture de l'ordre du Congrès de Vienne, l'affirmation de politiques »nationales réalistes« et une réévaluation du facteur militaire dans les relations internationales, la constitution militaire de la Confédération apparaît de plus en plus inadaptée. Tirillée entre les intérêts divergents des deux grandes puissances allemandes et des États moyens, la Confédération est incapable de définir une politique pour se transformer en une véritable fédération.

Même si l'ouvrage n'apporte rien de très neuf sur la Confédération germanique, il met bien en valeur sa fonction de stabilisation au cœur de l'Europe jusqu'en 1848, et son incapacité progressive à assurer cette fonction à mesure que les forces nationales remettent en cause l'ordre du Congrès de Vienne. Les annexes de documents complètent utilement l'ouvrage.

Christian BAECHLER, Strasbourg

Jean GARRIGUES, *La France de 1848 à 1870*, Paris (Armand Colin) 1995, 190 S. (Collection *Cursus*).

Dieser kurze, keine 200 Seiten umfassende Überblick über die französische Geschichte von der Zweiten Republik bis zum Ende des Zweiten Kaiserreichs ist das, was man im englischen Sprachraum als ein »textbook«, als Lehrbuch für den universitären Bereich, bezeichnen würde. Garrigues, hervorgetreten vor allem mit Veröffentlichungen über den General Boulanger und den Boulangismus, bietet hier eine leicht verständlich und flott geschriebene, informative und insgesamt gelungene Einführung in die Geschichte der *Seconde République* und des *Second Empire*.

Das Buch ist weitgehend an der Chronologie der Ereignisse orientiert und behandelt dementsprechend zunächst die Entwicklung der Republik, den Staatsstreich Louis-Napoléon Bonapartes sowie das Zweite Kaiserreich, letzteres unterteilt in die eher autoritäre Phase der 1850er Jahre und die zweite, instabilere, schließlich zunehmend liberalere Phase der sechziger Jahre. Innerhalb dieser Chronologie ist die Darstellung in einzelne, jeweils thematische, klar strukturierte Unterabschnitte gegliedert. Kurze, graphisch abgesetzte Biographien der wichtigsten Akteure und einige Dokumente, beispielsweise die berühmte Rede Louis-Napoléons am 9. Oktober 1852 in Bordeaux, lockern den Text auf, hinzu kommen wahlgeographische Karten und Tabellen. Garrigues ist durchaus bemüht, den Bereichen Gesellschaft und Wirtschaft, Innen- und Außenpolitik in gleicher Weise gerecht zu werden. Doch liegt der Schwerpunkt der Darstellung eindeutig auf der inneren Entwicklung und auf der Ebene des Regierungssystems. Hier zeichnet er die wichtigsten

Entwicklungslinien jeweils mit sicherer Hand. Auch seine Aussagen zur wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung hinterlassen einen soliden Eindruck, die Skizzen der Außenpolitik des Kaiserreichs fallen demgegenüber ab und bleiben blasser.

Garrigues konstatiert eine Kontinuität und eine innere Einheit dieser zwei bewegten Jahrzehnte, die er vor allem in einem Pendeln zwischen Demokratie und Parlamentarismus manifestiert sieht. Ja, ihm erscheint diese bonapartistische Epoche gar als eine Art »laboratoire du parlementarisme et de la démocratie«. Doch anders als etwa François Caron (1985) kommt Garrigues dabei zu einer eher skeptischeren Beurteilung der eben nur scheinbaren Demokratie im *Second Empire*. Dieser Einschätzung, die die Ambivalenz dieser »demokratischen Diktatur« klar herausarbeitet und überzeugend einordnet, ist nachdrücklich beizupflichten. So zum Beispiel, wenn Garrigues das erfolgreiche Plebiszit vom 20./21. Dezember 1851, das den Staatsstreich Bonapartes legitimierte, differenziert als ein »scrutin sous contrôle« schildert, wenn er der Verfassung von 1852, einer »Constitution d'apparence démocratique«, die »autocratie de fait« gegenüberstellt, oder wenn er nicht nur für die fünfziger sondern auch für die sechziger Jahre den immer noch repressiven Charakter des Regimes, nicht zuletzt bei den Wahlen, verdeutlicht. Es ist begrüßenswert, daß der Autor sich auch sonst mit Wertungen und scharfen Analysen nicht zurückhält, zum Beispiel in der Beurteilung des Schulwesens: »Sous le Second Empire, l'enseignement est resté un instrument de ségrégation sociale« (S. 127).

Es soll nicht kleinlich klingen, doch sind eine ganze Reihe kleinerer Versehen zu bemängeln, die den ansonsten soliden Eindruck trüben können. Einige Beispiele: Louis-Napoléon publizierte die Schrift *De l'extinction du paupérisme* bereits im Jahre 1844 und nicht, wie auf S. 26 angegeben, erst 1848, sein Halbbruder Momy lebte bis 1865 (anstatt 1855, S. 44), der Minister Pierre Magne bis 1879 (anstatt 1844, S. 72). Der Journalist und Schriftsteller La Guéronnière, im Auftrage des Kaisers Verfasser zahlreicher wichtiger politischer Flugschriften, hieß mit Vornamen Arthur, nicht Louis (S. 90). In den Literaturhinweisen finden sich nur Titel in französischer Sprache. Auch wenn die Lehrbücher der Serie »Cursus« nur die wichtigsten Fakten und Informationen an die Hand geben sollen, so ist dieser Verzicht auf die internationale Forschung doch kritisch anzumerken. Denn auf wichtige Werke, wie etwa – um nur einige Titel zu nennen – die Sozialgeschichte Frankreichs im 19. Jh. von Heinz-Gerhard Haupt (1989), Manfred Wüstemeyers Analyse des politischen System des Bonapartismus (»Demokratische Diktatur«, 1986), Eberhard Kolbs Studien zum Krieg von 1870/71 oder William E. Echards Untersuchung zur Europapolitik Napoleons III. (1983) wird der Leser leider nicht verwiesen.

Stefan WUNSCH, Köln

Thierry LENTZ, Napoléon III, Paris (Presses Universitaires de France) 1995, 127 S. (Que sais-je? 3021).

Zu den schillerndsten Gestalten der französischen und der europäischen Geschichte des 19. Jhs. kann zweifelsohne Louis-Napoléon Bonaparte, Neffe Napoleons I. und Erbe der napoleonischen Legende, gezählt werden. Fünfzehn Jahre seines Lebens hatte er, besessen von der Idee, daß er eine historische Mission zu erfüllen habe, als Exilant und als politischer Abenteurer, als Verschwörer und als Festungshäftling damit verbracht, nach der politischen Macht zu streben, bevor er von 1848 bis 1852 Präsident der Zweiten Republik und von 1852 bis 1870 Kaiser der Franzosen war – mit zweiundzwanzig Jahren Dauer, achtzehn davon als Souverän, die längste Amtszeit eines französischen Staatsoberhauptes überhaupt seit Ludwig XIV.

Knapp und übersichtlich, wie für die Reihe »Que sais-je?« charakteristisch, schildert Lentz in zehn Kapiteln zunächst die Jugend Louis-Napoléons im Exil, seine konspirative